

Niederrheinische Musik-Zeitung

für Kunstfreunde und Künstler.

Herausgegeben von Professor *L. Bischoff*. — Verlag der *M. DuMont-Schauberg'schen* Buchhandlung.

Nr. 44.

KÖLN, 4. November 1865.

XIII. Jahrgang.

Inhalt. William Vincent Wallace (Nekrolog). Von L. B. — Mozart's Requiem. — Das Quartett der Gebrüder Müller (Zwei Soireen in Köln). — Der wiener Männer-Gesangverein (Jahresbericht über das 22. Vereinsjahr). — Aus Aachen (Erstes Abonnements-Concert). Von H. — Zweites Gürzenich-Concert. — Tages- und Unterhaltungsblatt (Köln, bevorstehendes historisches Concert von Herrn und Frau Marchesi — Weimar, Max Bruch's „Loreley“).

William Vincent Wallace*).

William Vincent Wallace war den 1. Juni 1814 zu Waterford in Irland geboren. Sein Vater, Capellmeister der Musik des 29. Linien-Regiments, war ein sehr tüchtiger praktischer Musiker, der fast auf allen Orchester-Instrumenten und auch auf dem Pianoforte zu Hause war. In dem Knaben entwickelte sich früh ein wunderbares Talent, seinen Vater zu übertreffen, und er erwarb sich dadurch die besondere Gunst des Regiments-Obersten, der auch späterhin sein beständiger Freund blieb. Der junge William hatte schon mit fünfzehn Jahren Fertigkeit auf fast allen Instrumenten, und auf der Violine, dem Pianoforte, der Clarinette und der Guitarre hatte er bereits eine bedeutende Stufe der Meisterschaft erreicht. Diese freilich hauptsächlich nur noch mechanische Meisterschaft wurde doch auch schon von geistiger Thätigkeit auf dem Gebiete der Musik begleitet, indem er eine Menge von Märschen, Phantasieen und dergleichen mehr für das Musikcorps seines Vaters und anderer Regiments-Capellmeister schrieb. Er ging um diese Zeit nach Dublin, um sich für die Kunst auszubilden, und trat als Violinist in das Theater-Orchester. Bald darauf nahm er eine Stelle als Organist in einer Provincialstadt an, gab sie aber nach kurzer Zeit wieder auf und kehrte nach Dublin zurück,

*) Nach der von Wellington Guernsey im *Musical World* gegebenen Lebensskizze. Es hat wohl nie einen Tonkünstler gegeben, dessen Dasein bei jahrelang dauerndem Wechsel des Aufenthaltes in Europa, Australien, Asien und America so reich an Ereignissen und Abenteuern gewesen wäre, wie das Leben Wallace's, der am 12. October d. J. in Südfrankreich nach längerer Krankheit gestorben ist. Möser's und Miska Hauser's Fahrten sind dagegen unbedeutend zu nennen, wie man aus Guernsey's Skizze, welche nur die Haupt-Stationen im Lebenslaufe Wallace's berührt, ersieht. Wenn unsere deutschen Fabricanten von Romanen mit dem Aushängeschild eines grossen Künstlernamens von den Erlebnissen des englischen Musikers Kunde bekommen, so werden sie darüber herfallen, wie der Tiger über frische Beute! L. B.

wo er als Dirigent des Theater-Orchesters und der Concerte der philharmonischen Gesellschaft in den dortigen musicalischen Kreisen Gunst und Ansehen erwarb und in seinem Streben auch von fremden Berühmtheiten, wie Paganini und Ferdinand Ries, anerkannt und gefördert wurde.

Drei Jahre lang nahm er eine hohe Stellung in Dublin ein und führte unter Anderem Beethoven's Oratorium „Christus am Oelberge“ zum ersten Male in Irland auf. Im Alter von achtzehn Jahren schien seine körperliche Kraft dem Drucke der Studien und der übernommenen Berufspflichten zu erliegen, und dies brachte ihn zu dem Entschlusse, auszuwandern und nach Süd-Wallis in Australien zu gehen. Für eine lange Zeit nach seiner Ankunft in jenem Welttheile kam er in eine ganz andere Sphäre, und ohne einen besonderen Zufall würde die Welt ihn nie als Componisten kennen gelernt haben, sondern als Schafzüchter, der den Ertrag seiner Landwirthschaft berechnet, oder vielleicht als Goldgräber.

Während eines kurzen Besuches nämlich, den er vom Lande aus in Sidney machte, wurde er von einigen Freunden eingeladen, einer musicalischen Unterhaltung beizuwohnen. Er ging mit, ohne die geringste Ahnung, dass dieser Abend entscheidend für seine Zukunft werden sollte. Als er in den Saal getreten, sah er vier Herren um einen Pulttisch sitzen, die mit besserem Willen als Vermögen ein Quartett von Haydn spielten. Da flammte die Musik, die in seinem Innern schlief, mit Einem Male zu neuem Leben auf, und er wurde von unwiderstehlichem Künstlerdrange ergriffen. Bei dem folgenden Quartette bat er sich ein Instrument aus und spielte die erste Violine zum frohen Erstaunen aller Anwesenden. Und so spielten sie die Nacht hindurch fort bis an den hellen Morgen.

Der Ruf von dieser Sitzung lief durch die Stadt und kam zu den Ohren des Gouverneurs Sir John Burke aus Limerick, eines Landsmannes von Wallace, der ihn be-

wog, ein Concert zu geben. Der Erfolg war gross, und Sir John schenkte dem musicalischen Landwirthe zum Zeichen seiner Zufriedenheit zweihundert Schafe, was in jener Zeit und in jenem Lande eine wahrhaft fürstliche Gabe war.

Nachdem er noch einige Concerte gegeben, ergriff ihn eine ruhelose Reiselust, er wurde ein leidenschaftlicher Vagabund im edleren Sinne und durchwanderte mit seiner Geige bekannte und unbekannte Länder. Er gab zu Lancaster in Van Diemens Land Concerte, ging dann nach der Islands-Bai auf Neu-Seeland, dann nach einer Niederlassung unter halbcivilisirten Eingeborenen, wo er nach manchen Abenteuern nur mit genauer Noth Gefahren entging, welche der Raum nicht verstattet, aufzuzählen. Darauf schiffte er sich auf dem Schiffe „Das gute Vorhaben“, das auf den Wallfischfang ausfuhr, ein, aber die Vorbedeutung des Namens schlug ins Gegentheil um. Die Mannschaft bestand halb aus Eingeborenen, halb aus Europäern: jene überfielen in einer Nacht die letzteren und ermordeten alle bis auf drei, unter denen Wallace war, der seine Rettung der Tochter des Anführers der Empörer verdankte. Sie setzten ihn auf Süd-Island aus.

Wie er von dort nach Ostindien gekommen, wissen wir nicht. Dort finden wir ihn wieder, und sein rastloser Hang, fremde Lande zu durchwandern, wobei theils Unbekanntschaft mit den Gefahren, theils Verachtung derselben ihm eigenthümlich waren, führte ihn tief ins Innere, wo er an den Hof von Aude kam, überall durch sein Spiel das Volk ergötzend. Die damalige Königin nahm ihn sehr gut auf, beschenkte ihn reichlich mit Rupien und Diamantringen. Die Reise durch diese Landstriche war übrigens ebenfalls wieder mit einer Menge von Hindernissen und gefährlichen Zwischenfällen verbunden, welche er nur durch feste Gesundheit und grosse Geistesgegenwart, die ihn nie verliess, überwand.

Nachdem er dann in Nepaul und an der Gränze von Kaschmir alles gesehen, was seine Wissbegier reizte, und alles mit durchgemacht, was die dortige Lebensweise darbot, einschliesslich Saubetzen und Tigerjagden, kam er wieder nach Calcutta. Nach einem kurzen Bedenken, das ihn nur einen halben Tag dort aufhielt, schiffte er sich nach Valparaiso und Südamerica ein. Von da ging er nach Santiago, von wo er mit dem Schreiber dieser Skizze die riesigen Cordilleren de los Andes zu Ross und Maulthier überstieg. Indess war in Buenos-Ayres, wohin wir gegangen, unseres Bleibens wegen der vorhandenen Blocade nicht lange. Wir kehrten zusammen wieder über das Gebirge nach Santiago zurück, wo dann Wallace mehrere Concerte gab und seine Virtuosität theils auf der Violine, theils auf einem alten Clavier zeigte, welches im Jahre

1793 aus Spanien hieher gekommen war. Sein letztes Concert in Santiago brachte ihm 3000 Dollars ein, die an der Casse in allen möglichen Geldsorten bezahlt wurden, und Schreiber dieses bemerkte zwei Gauchos, die aus Mangel an gemünztem Gelde zwei prächtige Kampfhähne brachten, um den grossen Musiker zu hören. Eine Sennora Paquita Robles, eine dort geborene Sängerin, und ein junger Schotte, der zur Freude der Zuhörer schottische Lieder sang, wirkten in dem Concerte mit.

Ein charakteristischer Zug aus dem Leben des Künstlers während seines Aufenthaltes in Santiago ist zu erwähnen. Er hatte sein Wort gegeben, an einem bestimmten Tage in Valparaiso ein Concert zu einem wohlthätigen Zwecke zu geben, aber im Laufe der Zeit und der Geschäfte war das Versprechen seinem Gedächtnisse entfallen. Als ich ihn daran erinnerte, war es zu spät, um Valparaiso noch zu erreichen, da ich die Sache auch vergessen hatte. Wallace entschloss sich aber auf der Stelle, die Reise zu Pferde zu machen, um Wort zu halten, und vollbrachte diese heroische Reiterthat wirklich, indem er die hundert und fünfundzwanzig (englische) Meilen mit immerwährendem Pferdewechsel in weniger als eilf Stunden zurücklegte und in Valparaiso zu rechter Zeit im Concerte erschien.

Von Chili ging er nach Peru. Ein Concert in Lima trug ihm 5000 Dollars ein. Dann überstieg er wieder die Anden auf dem Wege Rosario, besuchte Buenos-Ayres, Havannah, Vera-Cruz, Tampico und Mexico. Sein Erfolg in diesen Städten war überall ungemein gross, und es leidet keinen Zweifel, dass er dort ein bedeutendes Vermögen erwarb, besonders in Mexico, wo er auch eine grosse Messe für eine Jubelfeier componirte. Sie wurde mehrere Male in der Kathedrale aufgeführt und er wurde dafür von Staats wegen sehr reichlich honorirt.

Zunächst trat er in New-Orleans auf, wo sein Triumph ehrenvoller als je war, weil er ihn vor einer höher gebildeten und genauerer Kritik fähigen Zuhörerschaft errang. Der Enthusiasmus im St.-Charles-Theater war bei einem Violin-Solo von seiner Composition so gross, dass die Mitglieder des Orchesters zu spielen aufhörten und ihre Beifallsbezeugungen und Fanfaren in den Applaus des Publicums mischten. Unter diesen Künstlern befand sich auch ein alter Freund und Landsmann von ihm aus Dublin, der dort im Orchester eine bevorzugte Stelle einnahm. Von New-Orleans aus bereiste er die Südstaaten und fand überall dieselbe begeisterte Aufnahme.

Ich erinnere mich noch, als wäre es gestern gewesen, obwohl es jetzt einundzwanzig Jahre her ist, im Jahre 1844 Wallace in einer Gesellschaft in Howitt's Salons über dem Musik-Magazine von Hall und Söhnen zu New-

York angetroffen zu haben. Er kam damals gerade aus dem Süden und erschien als ein schlanker, sehr sorgfältig und fein gekleideter Gentleman. Seine Züge verriethen Verstand, aber eine gewisse Mattigkeit und Melancholie lag darin, die wohl der wilde Roman seines Lebens erzeugt hatte. Er spielte zuerst mit grossem Applaus seine Cracovienne für Pianoforte. Wenn er aber die Violine in die Hand nahm, so riss seine Meisterschaft auf diesem Instrumente und der gefühlvolle Ausdruck seines Spiels Alle und Jeden zu Staunen und Entzücken hin. Seine Erfolge in den Vereinigten Staaten folgten auf jenen Abend und sind zu bekannt, um hier wieder aufgezählt zu werden. In seinen Compositionen erkannte man Originalität und Glanz, allein kein Mensch hätte es sich träumen lassen, dass er nach wenigen Jahren einen hohen Rang unter den Componisten unserer Zeit einnehmen würde. Doch in ihm selbst lebte diese Ahnung allerdings, und er beschloss, nach Europa zurückzukehren, und kam im Jahre 1845 nach London.

Es ist keine Frage, dass Wallace die Reise nach London mit dem Bewusstsein machte, dass sein Talent auch grösseren künstlerischen Aufgaben gewachsen sei, und in der Hoffnung, dort einen besseren Boden dafür zu finden, als in New-York. Er fasste daher den Entschluss, eine Oper zu schreiben. Ein mit ihm befreundeter Literat formte das Stück Don Cäsar de Bazan zu einem Opernbuche: „Maritana“, um, und Wallace machte sich an die Arbeit. Der verstorbene Musikhändler Beale, der davon hörte, besuchte den Componisten, als dieser den ersten Act vollendet hatte. Beale, selbst Musiker und Kenner, erkannte auf der Stelle den Werth der Composition, wurde wegen des Honorars mit ihm einig und wanderte mit der Partitur des ersten Actes unter dem Arm nach Hause. „Maritana“ wurde aufgeführt und ihr Erfolg übertraf Aller Erwartung, auch die des Componisten. Sie erlebte an hundert Vorstellungen und stellte Wallace's Namen bei den Engländern auf einmal sehr hoch. Sie waren dabei auch vom patriotischen Standpunkte aus vollkommen im Rechte, da die Musik alle bisherigen und gleichzeitigen Versuche englischer Componisten in ähnlicher Gattung bei Weitem übertraf.

Durch seine zweite Oper: „Mathilde von Ungarn“ (1847), die einen grossen Fortschritt bekundete, befestigte er seinen Ruf, der auch nach Deutschland gedrungen war, so dass er nach Wien eingeladen wurde, um dort seine Oper „Maritana“ zur Aufführung vorzubereiten. Er ging hin, und die Oper hatte auch dort Erfolg und erlebte einige Monate hindurch viele Wiederholungen.

Nachdem er die bedeutendsten Musikstädte Deutschlands besucht, in deren Concerten auch die Ouverture zur

„Maritana“ häufig aufgeführt wurde, kehrte er nach London zurück, lebte indess bis 1853 immer noch abwechselnd in New-York und London, bis er von diesem Jahre an seinen festen Aufenthalt in letzterer Stadt nahm.

Seine Anwesenheit in Deutschland war von grossem Einflusse auf seinen Stil: er schrieb schon in jener Zeit seine dritte Oper „Lurline“ („Lorelei“), die aber erst 1860 in London auf die Bühne kam, und zwar mit englischem Texte; sie fand bekanntlich grossen Beifall.

Mittlerweile hatte er es dahin gebracht, von Paris aus die Aufforderung zu erhalten, ein Werk für die dortige grosse Oper zu schreiben. Er ging nach der Hauptstadt von Frankreich, wo er in allen musicalischen Kreisen sehr zuvorkommend aufgenommen wurde. Das Libretto lieferte George, und Wallace machte sich an die Arbeit. Aber schon bei der Composition der ersten Nummern befiel ihn ein Augenübel, welches von Tag zu Tage so zunahm, dass er fast ganz blind wurde. Die berühmtesten Augenärzte waren der Ansicht, dass allein eine längere Seereise die drohende Gefahr völliger Erblindung beschwören könnte. So wurde er wieder zum Seefahrer und Wanderer und kam 1849 in Rio Janeiro an.

Er verweilte an acht Monate in Südamerica und gab mehrere Concerte; auch bei Hofe spielte er öfter und erhielt vom Kaiser einen kostbaren Diamantring. Von Rio ging er nach New-Orleans, wo er mit dem Pianisten Strakosch [dem Schwager von Adelina Patti] mit ausserordentlichem Erfolge Concerte gab. Auf der Reise nach New-York entging er bei der Explosion des Dampfbootes „St. Louis“ auf dem Mississippi wieder einmal einer Todesgefahr. Im Sommer 1850 kam er nach New-York, liess sich dort naturalisiren und trat in eine Compagnie für Fabrication und Handel mit Pianoforte's ein. Das Unternehmen lief für alle Betheiligten unglücklich aus. Trotzdem errichtete er gleich darauf eine Tabakfabrik, die ebenfalls mit Verlust endete. So gab er denn 1852 wieder eine Reihe von Concerten in New-York, verkaufte an die Musicalienhandlung Hall und Söhne das Verlagsrecht aller seiner Compositionen für America und kehrte kurz darauf nach London zurück.

Er schrieb seitdem mehrere Cantaten und Lieder und componirte 1861 die Oper „Amber Witch“ („Bernstein-Hexe“), auf welche er mehr Mühe und Sorgfalt der Ausarbeitung verwandte, als auf irgend ein früheres Werk, und welche auch vortreffliche Musikstücke enthalten soll; aber der Text trug die Schuld, dass die Oper nicht populär wurde. Im folgenden Jahre erschien von ihm „Love's Triumph“ („Der Liebe Triumph“) und am 12. October 1863 „The Desert Flower“ („Die Blume der Wüste“), seine letzte musicalisch-dramatische Arbeit.

[Im Sommer des vorigen Jahres reiste er nach Paris, wo er Hoffnung hatte, eine seiner Opern auf die Bühne zu bringen. Allein er kam schon leidend in Boulogne an und konnte in Paris und später in Passy nur auf dem Krankenbette ruhend die Besuche der theilnehmenden Freunde und Kunstgenossen, unter ihnen Rossini, Thalberg und Andere, empfangen. Die Partitur der „Africanerin“ liess er sich noch bringen, allein er war zu schwach, sie in Händen zu halten: man musste sie ihm in einzelne Blätter zerschneiden. Da die Aerzte von einer Luftveränderung wohlthätigen Einfluss hofften, brachte man den Leidenden im September dieses Jahres nach dem Schlosse Bagen im Departement der Ober-Garonne. Dort hauchte er am 12. October den Geist aus, der ihn auf allen Welttheilen umhergetrieben und doch überall bis zu seinem letzten Athemzuge der Kunst getreu erhalten hatte. Seine Gattin war bei ihm. Er hinterlässt zwei Söhne von dreizehn und eilf Jahren. Seine Leiche ist nach England gebracht worden.] L. B.

Mozart's Requiem*).

Der Abend sinkt. — Im Dämmerchein
Sitzt in der Kaiserstadt allein
Und einsam, wie ein Marmorbild,
Von Schwermuth tief die Brust erfüllt,
Der Meister Amadeus dort
Und blicket sinnend fort und fort,
Wie in bedeutungsvollem Traum,
Zum goldgestickten Wolkensaum,
Das Auge haftend starr und lang
Auf fernen Sonnenuntergang.

Was sieht sein Aug', das bald umdunkelt
Von trübem Flor — bald wieder wild,
Wie des Entsetzens Spiegelbild,
In aufgejagten Flammen funkelt,
Und wieder dann so klar und mild,
Wie Vollmondspiegel hochentzündet
Zum goldnen Abendhimmel blickt?
Was sieht sein Auge? Lichtumstrahlt
Steigt auf den Wolken glanzbemalt
Hoch eine Zauberwelt empor,
Es öffnet sich das Strahlenthor
Zum glanzumfloss'nen Sternenplan,
Die Geisterwelt ist aufgethan,

*) Dieses Gedicht ward von dem Hochwürdigsten Herrn von Geissel, früherem Bischöfe in Speyer, dann Cardinal und Erzbischof von Köln, ursprünglich zu einem Vortrage in einem Concerte verfasst, womit der Cäcilien-Verein in Speyer den Geburtstag Mozart's feierte (5. December 1846), konnte aber damals wegen zu später Einsendung nicht declamirt werden. (Süddeutsche Musik-Zeitung, Jahrgang 1856, Nr. 5, vom 28. Januar.) — Wir geben auf den Wunsch mehrerer Kunstfreunde einen neuen, berichtigten Abdruck des schönen Gedichtes, welches die edle Begeisterung eines so hoch gestellten geistlichen Würdenträgers, des verewigten Cardinals und Erzbischofs von Köln, für die Tonkunst auf so warme Weise ausspricht. Die Redaction.

Und daraus wandelt wunderbar
Hernieder eine Himmelschar.

Auf gold'nen Sonnenstrahlen ziehen
Mit süssen Himmels-Melodien
All des Gesanges Riesengeister,
Die einst der Töne hoher Meister
In Hochgesängen dichtend schuf,
Vorüber, horchend seinem Ruf.
Und zieh'n mit Sternglanz angethan,
Geschart in Klang und Licht heran:
Idomeneo führt den Reigen,
Des Mithridates Lieder steigen
Mit Sylla und Il Ré Pastor
Wie Leuchtraketenglanz empor;
Die Zauberflöte tönt hernieder,
Don Juan gibt die Klänge wieder,
Und Figaro und Titus' Milde
Und seiner Lieder Huldgebilde,
Sie quillen sanft, wie Blüthenduft
Herab aus goldner Abendluft.

Und stark wie Wogenrauschen zieht
Der Missa hoch gewaltig Lied,
Und des Te Deums Fest-Choral
Wie hehrer Geister Flügelwehen
Aus fernen, goldbesäumten Höhen
Hernieder in das Erdenthal.
So klingen des Gesanges Geister
Zur Huldigung dem hohen Meister
Von lichter Wolken Purpursaum
Herab in seinen stillen Traum,
Bis, als die Sonne tiefer geht,
Auch leiser ihre Stimme weht,
Und nun die Geister-Melodie'n
Wie Himmelslichter matt erglüh'n,
Bis dann der letzte Strahl verglimmt
Und Geisterschar und Traum verschwimmt.

Da senkt des Meisters trüber Blick
Befort zur Erde sich zurück,
Und schmerzlich seufzt aus kranker Brust,
In der des Lebens Kraft und Lust
Gebrochen schläft, schon kalt und todt
Er leis' ins sterbende Abendroth:

„Du Sonne in dem Sphärensang,
Der Schöpfung Gottes schönster Klang,
Du gehst hinab zur stillen Ruh',
Doch auch da drunten spendest du
Von einem andern Himmelszelt
Licht, Lied und Leben einer Welt;
O, sank' ich so wie du hinab!
Mir winkt ein finst'res, nahes Grab,
Das dumpfig mich und meine Lieder
Vergessen und verklungen deckt;
Ich gehe nicht wie du darnieder —
Du Sonne kehrst am Morgen wieder,
Ich werde nimmer aufgeweckt!“

Doch plötzlich mit dem letzten Worte
Tritt durch des Zimmers enge Pforte
Geheimnissvoll ein kleiner Mann,
Im Mantel eingehüllt, heran,
Naht wie mit geisterhaftem Tritte
Geräuschlos sich des Zimmers Mitte
Und spricht zu Amadeus dann:

„Wohl hast den Lorber Du errungen,
Was Keinem ward, ist Dir gelungen;
Wohl sangst Du, Meister, hocherglöhnt,
Wie Lust und Lied und Leben blüht;
Allein des Todes Trauerlied,
Das an geliebten Särgen klagt
Und selbst am Sarge nicht verzagt,
Des Requiems Wundermelodie,
Die noch des Lebens Harmonie
Zur dunklen Gruft hinunterträgt
Und drunten, wo kein Herz mehr schlägt,
Der Todten Schmerz verheissend stillt,
Und ob das Leben auch verklungen,
Mit Hoffnung dennoch sie erfüllt,
Das Lied hast Du noch nicht gesungen.

Dem Tode, der Unsterblichkeit
Sei deine Harfe drum geweiht,
Und von Begeisterung entflammt
Sing' sie der Todten Feieramt:
Bis wieder sich der Mond erneut,
Wird Dir das Lied vollendet sein:
Dann stell' auch ich bei Kerzenschein
Zum Todten-Requiem mich ein.“

So redete der fremde Mann
Mit stillem Gruss und war fortan
Im Dämmergrau nicht mehr zu sehen:

Ob, als er leichten Abschied nahm,
Des Abendwindes leichtes Wehen
Ihn geisterhaft davon getragen.

Wohin er ging? woher er kam?
Kein Sterblicher wusst' es zu sagen.
Der Meister staunt. — Sich kaum bewusst,
Füllt seine todeswunde Brust

Ein dunkles, nie gekanntes Ahnen;
Dann wird's vor seiner Seele klar,
Ein Bote aus der Engelschar
War's, ihn an Grab und Tod zu mahnen.

„Ein Requiem er mir gebot,
Ein Trauerbild aus Grab und Tod:
So naht dann ihr, ihr dunklen Mächte,
Begeistert ihr des Sängers Nächte,
Du Todesbraut, des Grabes Ruh',
Führ' du mich der Vollendung zu!

Dir will ich meine Harfe weih'n.
Wohlan! — Mein Requiem soll es sein!“

So spricht er, und sein Genius schafft
Mit der gewohnten Riesenkraft;
Und ob des Lebens Kraft ihm bricht,
Begeistrungstrunken fühlt er's nicht.

Und sonder Rast und sonder Ruh'
Strebt er dem hohen Ziele zu;
Und eh' der Mond sich noch erneut,
Das Werk sich der Vollendung freut.

Doch mit des Liedes letztem Laut
Naht auch dem Sänger die Todesbraut,
Und fesselt ihn in letzter Stunde
An's Sterbebett zum Grabesbunde. —

Schon ringt des Sängers weiches Herz
Erstarrend mit dem letzten Schmerz,
Schon wird sein Auge trüb und trüber,
Doch immer leuchtet's wunderbar,
Wie Orione licht und klar,
Aus einer Sternennacht herüber.

Es zieht der Töne Geisterschar
Noch einmal seinem Geist vorüber:
Des Kyrie's sanfter Chorus quillt,
Wie Gottes Gnade tief und mild,
Ein Trostesquell zum Staub hinab
Und spendet Leben noch im Grab.
Horch', wie der Pauke Donner dröhnt,
Wie die Posaune mächtig tönt,
Des Dies irae Wogenstrom
Rauscht durch der Schöpfung weiten Dom,
Als stünde eine Welt in Flammen,
Als stürzten Stern auf Stern zusammen,
Als setzte sich im Strahlenlicht
Der Ew'ge hin zum Weltgericht!

Das ist kein irdischer Gesang,
So klingen keine Erdenworte!
Auf sprengt des Himmels Strahlenpforte
Des Sanctus Cherubimgesang.
Und wie die Schar der sel'gen Geister
In immer weiterer Ferne schwebt
Und leiser ihr Gesang erbebt,
Da schliesset auch der hohe Meister
Beim Lux aeterna luceat

Im letzten Hauche sterbend matt
Zur ewigen stillen Grabesruh'
Die schon gebroch'nen Augen zu.

Und seinen Geist, der Hülle bar,
Trägt jubelnd nun die frohe Schar
Der lichtumflossenen Geisterbrüder
Auf Liedesflügeln, gottverwandt
Hinauf ins leuchtende Vaterland
Des ewigen Lichts, der ewigen Lieder.

So lebt er denn unsterblich dort;
Doch ob er über Raum und Zeit
Verklärt auch sich der Erd' entschwang,
Er lebet auch im Liedesklang
Unsterblich noch auf Erden fort.

Ihm ward sein letzter Schwanensang
Zum Wiegenlied der Unsterblichkeit;
Ihm sei des Tages Fest geweiht,
Der ihn geboren werden sah,

Und heut noch ist sein Geist uns nah'
In den Zaubertönen, die ihm erklingen;
Was er gedichtet, was er gesungen,
Ist ewig gleich den ewigen Sternen
Und klingt hinab zu den fernsten Fernen.

Joh. von Geissel.

Das Quartett der Gebrüder Müller.

Die Herren Müller, die wir vor mehreren Jahren auch am Rheine schon einmal als tüchtige Künstler und würdige Nachfolger des früheren braunschweig'schen Quartetts begrüßten, haben am Mittwoch den 25. October ihre erste Soiree hier in Köln im Saale des Hotel Disch gegeben und ihre Zuhörer, die übrigens bei der hier vorhandenen musicalischen Bildung des Publicums hätten zahlreicher sein können, durch ihr Spiel in jeglicher Vor-

tragsweise so erbaut, erfreut, ergriffen, begeistert, dass der lauteste Beifall jedem Satze folgte und die allgemeine Ueberzeugung hervorrief, dass ein solches Quartett nicht seines Gleichen habe.

Die Künstler sind die vier Söhne des ehemaligen Concertmeisters Karl Müller, des berühmten Geigers und Gründers des braunschweig'schen Quartetts. Sie haben ihre Aufgabe so vertheilt, dass Karl (geb. 1829) die erste Violine, Hugo (geb. 1832) die zweite, Bernhard (geb. 1825) die Viola und Wilhelm (geb. 1833) das Violoncell spielt.

Sie bilden so sehr ein Ganzes, dass man mit Staunen nur Einen Künstler zu hören glaubt und sich der Täuschung der alten Mythe, die von vielarmigen, weil wunderbar kräftigen Menschen erzählt, hingibt. Bei diesem achtarmigen Heros unserer Zeit tritt aber zu der Kraft und Ausdauer das milde Element des Schönen in seiner ganzen Anmuth und Zartheit hinzu, alles Harte und Rohe ist verschwunden, und wir hören nur das Wunder, dass Ein Geist diese Viergestalt belebt und Ein Gefühl die vier Ton-Organen in ihren Händen beseelt. Bei solchem Zauber, den eine seltene Klangfülle des Gesamtones unterstützt, welchen mit der ausgezeichneten Behandlung im Bunde die vier ganz vortrefflichen Instrumente entwickeln, die Präcision und das genaue Zusammenspiel zu rühmen, hiesse nur von einer Vollkommenheit reden, die sich bei solchen Künstlern von selbst versteht und in welcher auch andere Quartett-Vereine dasselbe erreichen. Aber die Einheit der geistigen Auffassung des Charakters eines jeden Musikstückes im Ganzen wie in seinen einzelnen Sätzen, die Uebereinstimmung des Vortrages in jeder Weise, sowohl was das Tempo und dessen Modificationen im Beschleunigen oder Zurückhalten je nach dem empfindungs- oder lebensvollen Inhalt der Musik betrifft, oder in allem, was sich auf geschmackvolle und ausdrucksvolle Phrasirung der Melodie bezieht, oder auf kräftigen und feurigen Schwung und dessen Contrastirung mit dem Weichen und Zarten, endlich die Kunst der Ausführung einer solchen Vortragsweise, welche eine Vollendung der Technik auf jedem der vier Instrumente bekundet, die nichts misslingen lässt, es mag auf Bravour und Correctheit bei den grössten Schwierigkeiten ankommen oder auf Ton in allen gesanglichen Nuancirungen und Bogenführung in allen Stricharten — das ist es, die vollkommene Einheit in allem diesem zusammengenommen, was wir bewundern müssen; das ist es, wofür wir unmöglich Worte finden können, es auch nur annähernd zu beschreiben. Das muss man hören, sich ihm mit Verstand und Gefühl hingeben und dann mit Freuden gestehen, dass die Söhne ihres grossen Vaters und Lehres würdig sind und den Gipfel-

punkt der künstlerischen Ausführung der classischen Quartettmusik erreicht haben.

In der ersten Sitzung spielten sie das Quartett von Haydn in *C-dur* mit den schönen Andante-Variationen auf „Gott erhalte Franz den Kaiser“, in welchen die Melodie auf dem jedesmaligen Instrumente, dem sie zuge-theilt ist, als wahrer Gesang, aber ohne sich affectirt geltend zu machen, erschien und die reizenden Arabesken der Begleitung mit so viel Geschmack vorgetragen wurden, dass die Zuhörer, sichtlich ergriffen, dem einfach edlen Vortrage stürmischen Beifall zollten. Die auf das Quartett folgende Trio-Serenade für Violine, Viola und Violoncell von Beethoven, Op. 8, aus welcher einzelne Sätze durch Einrichtungen für Clavier u. s. w. bekannt sind, war in ihrer Originalform, bei der jetzt herrschenden Manie, die ersten Werke des grossen Meisters als noch zu mozartisch (!) bei Seite zu lassen, für die Zuhörerschaft etwas ganz Neues, und um so mehr entzückte sie Composition und Vortrag; jeder Satz erschien als ein kleines Juwel in dem heiteren Kranze des Ganzen. Den Schluss machte eine glänzende Ausführung von Schubert's Quartett in *D-moll*.

In der zweiten Sitzung am 30. October überraschten uns die Künstler mit einem Quartett von Dittersdorf, dem zu seiner Zeit (geb. 1739, gest. 1799) so berühmten Violinspieler und Componisten. Ausser den Cantaten, Oratorien und einer ganzen Reihe von Opern hat er bekanntlich auch sehr viel für Instrumentalmusik geschrieben, Sinfonien, Concerte, Quartette u. s. w. Fast alle diese Sachen liegen jetzt unbeachtet und bestaubt in den musicalischen Bibliotheken meist in Städten von Süddeutschland; nach der Probe des Quartettes, welches wir hörten, mag wohl noch Manches darunter sein, dessen Hervorholung der Mühe lohnen dürfte, zumal jetzt, wo die musicalischen Antiquare so gern auf alterthümliche Schätze graben. Das gehörte Quartett ist voll Originalität und Humor und enthält im letzten Satze neben manchen Kühnheiten eine ziemlich lange Stelle, die einer ähnlichen in einem Beethoven'schen Quartette merkwürdig gleicht. — Ausserdem spielten die Herren Müller das Quartett von Mendelssohn in *Es-dur*, Op. 12, dessen Allegretto sie wiederholen mussten, und zum Schlusse der Sitzung Beethoven's Op. 59 Nr. 3 in *C-dur*, dessen fugirtes Finale wie ein Sturm, der den Wald entblättert, daherbrauste und neben der technischen Vollendung der Ausführung besonders auch die Tonfülle in den Fortissimo-Stellen bei solchem Tempo bewundern liess.

Die nächste und letzte Sitzung findet Montag den 6. November Statt und bringt die Vorträge der Quartette

von Haydn in *D-dur* mit dem Menuett *alla Zingarese*, Mozart in *C-dur*, Beethoven, Op. 132 in *A-moll*.

Der wiener Männer-Gesangverein.

Aus dem Jahresberichte über das zweiundzwanzigste Vereinsjahr, verfasst von Dr. Ed. Kral, ersehen wir, dass der Verein 233 ausübende (102 Tenöre, 131 Bässe) und 465 unterstützende Mitglieder zählt. Er ist ausser in den drei satzungsmässigen Liedertafeln dreizehn Mal mit öffentlichen Aufführungen aufgetreten. Seine Einnahmen betragen 10,680 Fl., Cassenrest für das nächste Jahr 3191 Fl. Unter den Ausgaben kommen 19 Ducaten für Ehrensold an Componisten, eine Erhöhung des Honorars des ersten Chormeisters, Herrn Herbeck, die Kosten der Reise nach Dresden u. s. w. vor. Auch hat der Verein wieder über 2000 Fl. dem Schubert-Fonds zugewendet.

Dieser Fonds hat die Höhe von 23,000 Fl. in Werthpapieren und 1020 Fl. baar erreicht. Der Gemeinderath hat den gewünschten Platz für das Denkmal des grossen Künstlers im Stadtparke überlassen. Von der Commission aus der Mitte des Vereins sollen Künstler (drei österreichische und zwei ausserösterreichische) zur Einsendung von Modellen eingeladen werden. Das Denkmal soll mit dem Grundgestell eine Höhe von 20—21 wiener Fuss, die Statue von 8—9 Fuss erhalten.

Der Verein hat durch den Tod des Herrn Franz Schierer, seines langjährigen Vorstandes und Begründers des Schubert-Fonds, einen schmerzlichen Verlust erlitten.

Ueber die Aufführungen und sonstigen Vorgänge bei dem Sängerbaste in Dresden bestätigt der Bericht im Allgemeinen die Nachrichten, welche zur Zeit die öffentlichen Blätter darüber brachten. „Gesungen“ — heisst es S. 45 — „mögen höchstens zwischen 6000 bis 8000 Sänger haben. Am meisten gefiel von den Gesammtchören mit Blech-Harmonie-Begleitung Schuppert's Chor „Das deutsche Schwert“ und dann die reinen Vocalchöre und Volkslieder, und wurden auch die letzteren wiederholt. Indessen herrschte während des ganzen Concertes die schrankenloseste Freizügigkeit aller Sangesbrüder, und der ameisenartig wimmelnde Haufen der deutschen Sängerschaft machte von diesem Rechte den ausgedehntesten Gebrauch. Der schallende Lärm, welchen die herumtrippelnden Sänger, Turner, Dienstmänner u. s. w. auf den Dielen hervorbrachten, machte jeden Vortrag fast unmöglich, und als nach Schluss des Fest-Concertes und — angeblicher — Räumung der Festhalle durch das Publicum die Reihe der Einzel-Vorträge beginnen sollte, da konnte

nur durch wiederholtes Schreien durch das Sprachrohr die Ruhe so weit hergestellt werden, dass wenigstens die den Sängern Zunächststehenden nicht mehr lärmten und das Summen der Uebrigen nur wie Donnergerolle erklang. Unter solchen Umständen litten alle Einzel-Vorträge; jener des wiener Männer-Gesangvereins („Der Entfernten“ von Schubert) hatte aber denn doch eine solche Wirkung hervorgebracht, dass allgemein der Ruf nach einer Wiederholung erklang und der Verein die zwei kärnthener Volkslieder „Lippitzbach“ und „O Dirndle“ dazu geben musste. Ausserdem sangen noch mehrere fremde Vereine, hatten aber alle mit der grossen Unruhe zu kämpfen.

Im zweiten Fest-Concerte waren es namentlich die beiden von Herbeck dirigirten Vocalchöre, Schubert's „Nacht“ und Reissiger's „Wanderers Abendlied“, welche stürmischen Beifall errangen. Herbeck wurde vielfach gerufen, liess aber, mit Rücksicht auf den vorangegangenen Festzug und die Anstrengung der Stimmen bei demselben, „Die Nacht“ nicht wiederholen. Nach dem Concerte sangen abermals unter grosser Unruhe mehrere Vereine, in der Halle sprachen noch mehrere Redner u. s. w.

Der wiener Männer-Gesangverein veranstaltete noch, vielfachen Wünschen entsprechend, ein gemeinschaftliches Mahl mit den „Paulinern“ aus Leipzig im Saale von Meinhold's Hotel, und gestaltete sich dieses in dem ganzen Verlaufe zu einem der schönsten Momente des Festes für den wiener Verein. Die Theilnahme von Damen und Herren an diesem Mahle, obgleich nur auf die Sänger und ihre Quartiergeber beschränkt, war enorm, und in dichten Scharen standen die ohne Sitzplatz Gebliebenen an den Eingängen, dem Gesange lauschend, der abwechselnd aus beiden Vereinen ertönte.

Aus Aachen.

Das erste Abonnements-Concert unter Leitung des städtischen Musik-Directors Herrn Ferdinand Breunung fand am 26. October Statt und hatte einen sehr erfreulichen Erfolg. Besonders ist die Aufführung der *Sinfonia Eroica* von Beethoven auszuzeichnen, welche die strengste Kritik eine vollendete nennen musste. Unserer Ansicht nach war es trotz der Trefflichkeit unseres Orchesters doch in gewisser Hinsicht ein Wagniss, gleich zur Eröffnung der Winter-Saison ein Werk, wie Beethoven mit Ausnahme der neunten Sinfonie kein schwierigeres für Orchester geschrieben hat, zu wählen, indem bei uns der Sommer bekanntlich dem Orchester durch die Curhausmusik und die wöchentliche Oper mit ihren Proben keine Ferien gibt und es an leichtere Musik gewöhnt, als Beethoven zu bewältigen fordert. Um so ehrenvoller war es, dass auch nicht der geringste Fehler vorkam, was bei dieser Sinfonie viel sagen will. Auffassung und Leitung von Seiten des Dirigenten, welcher die Aufführung ohne Partitur auswendig dirigirte, was immerhin auf das Or-

chester von gutem Eindrücke sein mag, waren vorzüglich, so dass auch das ganze Orchester, wie von Beethoven'schem Geiste beseelt, mit Begeisterung spielte, und jeder Satz, was hier gar nicht zur Gewohnheit gehört, mit enthusiastischem Applaus belohnt wurde. — Fräulein Agnes Zimmermann spielte das *G-dur*-Concert von Beethoven und eine Transcription oder Paraphrase von Liszt und machte einen sehr guten Eindruck; die einfache Art, womit sie das herrliche Werk echt künstlerisch wiedergab, erwarb ihr die vollsten Sympathieen, wiewohl sie nach der zweiten Production rauschenderen Erfolg hatte. Der Chor löste seine Aufgabe in dem 95. Psalm von Mendelssohn recht wacker; die Soli sangen Fräulein Birnbaum, eine geschätzte Dilettantin und Herr Göbbels. Dass zur Eröffnung des Concertes die Overture zu Cherubini's „Wasserträger“ präcis und schwungvoll gespielt wurde, war von dem hiesigen Orchester nicht anders zu erwarten. H.

Zweites Gürzenich-Concert.

Dinstag, den 31. October 1865.

Programm. I. 1. Gluck, Overture zu „Iphigenie in Aulis“. 2. Mozart, Concert für Pianoforte *D-moll* (Fräulein Agnes Zimmermann). 3. Haydn, Variationen: „Gott erhalte Franz“ (Gebrüder Müller). 4. Beethoven, Messe in *C-dur*. — II. 5. Schumann, Sinfonie Nr. 1, *B-dur*.

Da es in allen Fällen menschlich und christlich ist, sich der Verbannten und Heimatlosen anzunehmen, ohne viel nach ihrem Stande und Range zu fragen, so wird diese Theilnahme zur doppelten Pflicht, wenn Männer von hohem Geiste und Charakter als unschuldig Verfolgte an unsere Thür klopfen. Wenn also Haydn, Mozart, Beethoven, aus der Kirche vertrieben, mit ihren Partituren geistlicher Musik unter dem Arm vorüberziehen, um sich eine andere Stätte zu suchen, so ist es nicht mehr wie Recht, dass ihnen der Concertsaal seine Pforten öffnet, um die Anklage, dass ihre Tonschöpfungen nur Erzeugnisse weltlicher Gesinnung und Kunst und des religiösen Inhalts bar und ledig seien, vor das Schwurgericht der gebildeten und unbefangenen Menge zu bringen. Die Vorurtheile, die sich der Aufnahme von Kirchenmusik in ein Concert-Programm früher wohl noch entgegenstellten, sind glücklicher Weise verschwunden und die Meisterwerke eines Bach, Mozart, Cherubini, Beethoven, die alle gerade in dieser Gattung von Musik das Höchste, das ihr Genius zu schaffen vermochte, der Nachwelt überliefert zu haben glaubten, sollen denn auch nicht dem Grab der Vergessenheit verfallen. Nein, die Priester und Jünger der Kunst und die ganze grosse Gemeinde der Musikfreunde wollen nicht Theil nehmen an der Schuld eines Bannfluches gegen die Wunder der Tonkunst, an die sie mit warmem Herzen glauben, gegen die Monumente des deutschen Geistes, vor denen sich das Ausland beugt, gegen die Schöpfungen des Genius, der von Gott stammt! Und deshalb ist es gerade heutzutage eine der Pflichten der grösseren Concert-Institute, die Werke geistlicher Musik gerade so aufzuführen, wie sie ursprünglich für die Kirche geschrieben sind, nicht bloss mit denselben Tönen, sondern auch mit denselben Textesworten, und die wiederholten Aufführungen der Passionsmusiken von J. S. Bach, der grossen Messe in *D* von Beethoven und anderer Kirchenwerke haben bei uns bereits einerseits bewiesen, wie richtig der Concert-Vorstand seine Aufgabe in dieser Beziehung auffasst, und andererseits, welchen Eindruck eine solche Musik auch im Gürzenichsaal auf die versammelte Menge macht. So brachte denn auch das Concert am Dinstag die erste Messe (in *C-dur*) von Beethoven, welche, so viel wir uns erinnern, in ihrer unveränderten Gestalt noch gar nicht und auch in ihrer Verunstaltung durch einen deut-

schen Text zu so genannten „drei Hymnen“ seit einer langen Reihe von Jahren nicht zur Aufführung gekommen ist.

(Schluss folgt.)

Tages- und Unterhaltungs-Blatt.

Köln. Am 7. November werden Herr und Frau Marchesi im Saale des Hotel Disch ein historisches Concert geben und darin mehrere Arien und Duette für Bariton und Sopran von Componisten aus dem siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert vortragen. Da die ähnlichen Concerte des vorzüglichen Künstlerpaares in London und Paris grossen Beifall gefunden haben, so machen wir das Publicum auf die interessante Soiree, die auch die Herren Hiller und Japha durch ihr Spiel unterstützen werden, aufmerksam.

Weimar, 24. October. Am 22. October ging Max Bruch's „Loreley“ nach E. Geibel's bekannter Dichtung mit äusserst günstigem Erfolg in Scene. Deutschland's beliebter Lyriker hat auch dem Componisten der „Loreley“ lyrische Momente von grosser Innigkeit geboten, welche dieser mit schöner Empfindung verwerthete. Das Liebes-Duett im ersten, das Loreley-Lied im dritten Acte, welches am Schlusse wiederkehrt, die einfach rührende Vertheidigung der Leonore, das Lied derselben auf dem Felsen im vierten Acte sind besonders hervorzuhebende Einzelheiten auf diesem Gebiete; aber die Oper will dramatische Situationen, und der Höhepunkt derselben in der Loreley ist das durch Mendelssohn bekannt gewordene Finale des ersten Actes. (Hier zweiter Act.) Max Bruch braucht den Vergleich mit seinem berühmten Vorgänger nicht zu scheuen; die durchaus selbständige Auffassung dieser Scene, die mysteriöse Färbung, die leidenschaftliche Steigerung in den Ausbrüchen der Leonore bekunden ein schönes Talent für musicalische Gestaltung wirklich dramatischer Situationen. Der dritte Act scheint uns, trotz der oben angeführten schönen Einzelheiten, der schwächste, weil er der Einheit und dramatischen Steigerung entbehrt. Der vierte Act ist kurz und von guter Wirkung. Jedenfalls haben wir in diesem Werke die Bekanntschaft eines durchaus noblen Musikers gemacht. Um die hiesige Aufführung hat sich Frau von Milde das grösste Verdienst erworben. Es war eine künstlerische Leistung voll Adel und Schwung, die keinen Augenblick vergessen liess, dass die Künstlerin mit dem darzustellenden Charakter vollständig identificirt war. Das Publicum war sichtlich hingerissen und liess es an enthusiastischen Beifallsbezeugungen nicht fehlen.

Ankündigungen.

Alle in dieser Musik-Zeitung besprochenen und angekündigten Musicalien etc. sind zu erhalten in der stets vollständig assortirten Musicalien-Handlung und Leihanstalt von BERNHARD BREUER in Köln, grosse Budengasse Nr. 1, so wie bei J. FR. WEBER, Höhle Nr. 1.

Die Niederrheinische Musik-Zeitung

erscheint jeden Samstag in einem ganzen Bogen mit zwanglosen Beilagen. — Der Abonnementspreis beträgt für das Halbjahr 2 Thlr., bei den K. preuss. Post-Anstalten 2 Thlr. 5 Sgr. Eine einzelne Nummer 4 Sgr.

Briefe und Zusendungen aller Art werden unter der Adresse der M. DuMont-Schauberg'schen Buchhandlung in Köln erbeten.

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. L. Bischoff in Köln.

Verleger: M. DuMont-Schauberg'sche Buchhandlung in Köln.

Drucker: M. DuMont-Schauberg in Köln, Breitstrasse 76 u. 78.